

BUCHBESPRECHUNGEN

FRITZ BAADE

BROT FÜR GANZ EUROPA

Grundlagen und Entwicklungsmöglichkeiten der europäischen Landwirtschaft, Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin 1952, 230 Seiten, Preis 24 DM

„Der Verfasser“, vor 1933 Leiter der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen und Reichsgetreidekommissar, während der Nazizeit landwirtschaftlicher Berater der türkischen Regierung und jetzt Professor an der Universität in Kiel und Direktor des Instituts für Weltwirtschaft, „versucht konkrete Begriffe von der Ernährungsgrundlage und der Landwirtschaft der Vereinigten Staaten von Europa zu geben. Es darf gleich gesagt werden, daß es ein optimistisches Buch ist, denn es unternimmt zu beweisen, daß selbst die ungünstigste Form der Vereinigten Staaten von Europa, ein Gebilde, das nur die westliche Hälfte des Kontinents umfassen würde, in dem entscheidenden Punkt der Ernährungsgrundlage, in der Landwirtschaft, ein lebensfähiges Europa sein würde. Wenn wir aber gar das Glück haben sollten, die Vereinigten Staaten von Ganz-Europa ins Leben treten zu sehen, so würden die Entwicklungsmöglichkeiten des Wohlstandes dieses Europa hinter denen der USA nicht weit zurückstehen.“

Es ist aber nicht nur ein optimistisches Buch, es ist auch ein glänzend geschriebenes Buch mit lebendigen Formulierungen, dessen Lektüre trotz vieler Zahlen niemals langweilig wird für alle, die an den Fragen einer europäischen Zusammenarbeit interessiert sind. Manche mögen sagen, es sei ein gefährliches Buch, weil es, in seiner Beweisführung bestechend, den nicht mit der Problematik voll Vertrauten die Verwirklichung eines Zukunftsbildes zu leicht erreichbar erscheinen läßt, denn viele Feststellungen und Behauptungen Baades werden auf den Widerspruch der Fachleute stoßen. Diese werden sagen, die statistischen Daten sind entsprechend der Konzeption des Autors verwandt, und die Probleme werden vereinfacht. Aber alle Thesen, die für die Entwicklung menschlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse entscheidend, also politisch wirksam wurden, sind geniale Vereinfachungen, und so möchten wir sagen, daß es ein politisches Buch im besten Sinne des Wortes ist, weil es konstruktiv ist und als ein Baustein zum Fundament Europas betrachtet werden kann.

Die Auffassungen Baades äußern sich in einer Reihe von „Grunderkenntnissen“, deren erste lautet: Die Ernährungsgrundlage der

europäischen Wirtschaft ist keine gleichbleibende, sondern sie entwickelt sich dynamisch. Die Produktion an Getreide und Kartoffeln in Kontinentaleuropa ohne Sowjetrußland hat in der Zeit vor Beginn des ersten bis vor Beginn des zweiten Weltkrieges um 12 vH zugenommen, aber die Zunahme der Produktion verlief in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich entsprechend den verschiedenen Intensitätsgraden. Sehr anschaulich schildert Baade die ungeheuren Unterschiede der Entwicklungsstufen der Landwirtschaft, anfangend bei der Türkei, dann, in den Balkanstaaten, in Österreich und endend in Mitteldeutschland. In Anatolien erntet der Bauer 8 dz, in Westdeutschland 40 dz je ha. Besonders in Osteuropa liegen die großen Produktionsreserven der Landwirtschaft, aber auch im Westen Europas gibt es noch große Ertragsunterschiede, so daß für unseren ganzen Erdteil das, wie Baade es nennt, „ökonomische Gesetz der landwirtschaftlichen Produktionssteigerung in Europa“ bestehe, nach welchem das Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs für den überwiegenden Teil der Landwirtschaft, das heißt für alle Betriebe, die noch nicht die höchstmöglichen Erträge erreicht haben, sich praktisch nicht auswirkt, weil seine Konsequenzen immer wieder durch die Ausbreitung des technischen Fortschritts hinausgeschoben werden.

Ebenfalls gelte für Europa nicht mehr das Malthus'sche Gesetz, nach dem die Produktion von Nahrungsmitteln sich nicht entsprechend der natürlichen Vermehrung der Menschheit steigern läßt, denn der Bevölkerungszuwachs der weißen Rasse mit Ausnahme des russischen Volkes hat sich erheblich verlangsamt, so daß die Steigerungsmöglichkeit der landwirtschaftlichen Produktion völlig ausreicht, um den Bedarf zu decken.

Hieraus ergibt sich die Folgerung, daß die Steigerung des Verbrauchs an Nahrungsmitteln zum Kernpunkt der Agrarpolitik werden muß, denn im Gegensatz zur klassischen Nationalökonomie, die lehrte, daß die landwirtschaftliche Produktion „nicht beliebig vermehrbar“ ist, muß nunmehr festgestellt werden, daß der Verbrauch nicht beliebig vermehrbar ist, weil nicht nur die Bevölkerungszahl langsamer steigt als die Agrarproduktion, sondern weil auch der Verbrauch je Kopf nur begrenzt steigerungsfähig ist, denn einmal ist eine Sättigungsgrenze erreicht. Wenn wir auch von dieser Grenze noch weit entfernt sind, so läßt sich doch die Tendenz der Entwicklung schon erkennen, zumal, und so lautet die zweite These Baades, das Lebensinteresse des europäischen Bauern eine Produktionssteigerung verlangt. Nur durch eine solche könne er seine Kaufkraft steigern. Alle Beeinflussungen der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse wirken sich längst nicht so aus, wie die Rationalisierung der Landbautechnik und die sich hier-

aus ergebenden Produktionssteigerungen. Daß der Bauer auch tatsächlich nach diesem Grundsatz handelt, ginge daraus hervor, daß in Zeiten sinkender Preise, wie während der Agrarkrise der dreißiger Jahre, die Produktion gestiegen sei.

In diesem Zusammenhang wendet sich Baade auch gegen das Schlagwort „Volk ohne Raum“ und verweist auf *Aereboe*, „der die ganze wirtschaftliche und kulturelle Geschichte der Menschheit als Folge immer erneuter Überwindung der Raumknappheit durch Fortschritte der Landbautechnik betrachtet“. Angesichts der Produktionsmöglichkeiten durch Steigerung der Mineräldüngerverwendung und Ausbreitung des technischen Fortschrittes auf die gesamte europäische Landwirtschaft reicht der Boden Europas zur Schaffung eines breiten Fundaments der europäischen Wirtschaft vollkommen aus.

Eine weitere These, nach der das Interesse des europäischen Arbeiters den Wohlstandsaufstieg des europäischen Bauern verlange, wird hergeleitet von der Tatsache, daß ein niedriger Stand der landwirtschaftlichen Technik und ein dementsprechend niedriger Stand des Sozialprodukts je Kopf der Landbevölkerung das Einkommen der Arbeiter in der Stadt drücke. Hieraus ergibt sich, daß die Zahl der mit der Produktion von Nahrungsmitteln beschäftigten Menschen keineswegs vermehrt werden darf, sondern relativ zur Zahl der Gesamtbevölkerung vermindert werden muß; denn nur wenn bei einer Produktionssteigerung unter gleichzeitiger Preissenkung die Zahl der Produzenten vermindert wird, kann sich eine Kaufkrafterhöhung für die Produzenten ergeben. Es entsteht dann die Frage, ob die freigesetzten Arbeitskräfte in der Industrie untergebracht werden können, das heißt ob die industrielle Produktion entsprechend erhöht werden kann. Es ist wiederum eine Frage, ob es möglich ist, genügend Rohstoffe zu beschaffen. Baade bejaht diese Frage, indem er ausführt, daß infolge der immer stärker werdenden Selbstversorgung Europas mit Nahrungsmitteln die überseeischen Länder mehr oder minder gezwungen seien, anstatt Nahrungsmittel Kolonialprodukte, die in Europa nicht wachsen, und Rohstoffe für die Industrie zu liefern.

Desgleichen bejaht Baade die Frage, ob Europa genügend Kapital zur Verfügung stehen wird, um sowohl die Rationalisierung der Landwirtschaft wie auch die Ausweitung seiner Industrie durchzuführen. In seiner Beweisführung geht er davon aus, daß in einer Volkswirtschaft mit einer geringen Prokopfleistung der Landwirtschaft und einem hohen Anteil der Ernährungsausgaben an den Gesamtausgaben der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung für die Schaffung von Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne nur wenig übrigbleibt. Je höher aber die Leistung der Landwirtschaft

ist und je geringer die Ausgaben für die Ernährung die Verbraucher belasten, desto stärker ist die Kraft zur Kapitalbildung. Diese Überlegung ist zweifellos richtig, nur ist die Erhöhung der Leistung der Landwirtschaft abhängig von der Kapitalzufuhr, denn um Dünger und Maschinen zu kaufen, braucht sie Kapital, was wiederum nur durch Verzicht auf Konsum gebildet werden kann. Will man diesen nicht allzu kraß gestalten, so kann die Kapitalbildung nur langsam vor sich gehen und damit auch die Steigerung der Leistung der Landwirtschaft in den rückständigen Gebieten, wo sie am notwendigsten und am erfolgversprechendsten wäre.

Wir möchten daher dem Verfasser vorschlagen, bei der hoffentlich baldigen 2. Auflage seines Buches den Satz in seiner Schlußbemerkung: »Wir können in den nächsten 30 Jahren in Europa sehr reich werden, wenn wir 30 Jahre Frieden haben«, etwas vorsichtiger zu formulieren. Den Europäern genügt es, wohlhabend zu werden.
H. Bading

ROBERT KRAWIELICKI
DAS MONOPOLVERBOT
IM SCHUMANPLAN

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1952,
X u. 122 Seiten. Preis kart. 11,40 DM

Ist die Montanunion ein übernationales Superkartell oder bedeutet sie die Schaffung eines von Wettbewerbsbeschränkungen freien europäischen Marktes für Kohle und Stahl? Diese Frage war bekanntlich einer der Hauptpunkte der langen und intensiven Diskussion über die Probleme des Schumanplanes. Endgültig beantwortet konnte sie bisher nicht werden, da erst ein gewisses Maß an praktischen Erfahrungen die Möglichkeit zu einer objektiven Beurteilung bietet.

Bis dahin gibt es an konkreten Anhaltspunkten nur die verschiedenen Bestimmungen des Montanunion Vertrages. Der Verfasser, der an ihrer Ausarbeitung beteiligt war (und heute in der Hohen Behörde tätig ist), untersucht nun in der vorliegenden Broschüre alle hiermit zusammenhängenden rechtlichen Fragen.

Der erste Abschnitt enthält einige allgemeine Bemerkungen über die Wirtschafts- und Rechtsordnung in der Montanunion (S. 1 bis 9). Der Grundsatz der Wettbewerbsfreiheit und die Probleme der Auslegung werden kurz erörtert.

Der zweite Abschnitt hat das Kartellrecht zum Gegenstand (S. 10 bis 51). Die Bestimmungen des Vertrages schaffen ein neues übernationales Recht, das dem nationalen Recht der sechs Mitgliedsstaaten übergeordnet ist und dieses verdrängt. Der Verfasser beschäftigt sich zunächst mit den rechtlichen Tatbeständen, die unter das Verbot wettbewerbsbeschränkender Vereinbarungen fallen, und behandelt dann die

Voraussetzungen, unter denen Ausnahmen zulässig sind. Erläutert werden ferner das Auskunftsrecht der Hohen Behörde, die Wirkungen von Zuwiderhandlungen, die Geldbußen, die Übergangsbestimmungen usw.

Dasselbe geschieht im dritten Abschnitt im Hinblick auf das Konzentrationsverbot (S. 52 bis 105). Besondere Berücksichtigung findet hier noch das Entflechtungs- und Vollstreckungsverfahren. Der Anhang bringt eine Gegenüberstellung des deutschen und des französischen Textes der diesbezüglichen Paragraphen (S. 106 bis 122).

Der Verfasser hat mit seiner Arbeit einen dankenswerten Beitrag zur wissenschaftlichen Erforschung des neuen europäischen Wirtschaftsrechts geleistet. Für den ökonomisch interessierten Leser haben seine Ausführungen allerdings nur bedingten Wert, da formalrechtliche Bestimmungen kaum in der Lage sind, die wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe und Auswirkungen zu veranschaulichen. Dr. Egon Tuchtfeldt

HENRI S E E

DIE URSPRÜNGE DES MODERNEN KAPITALISMUS

Sammlung „Die Universität“, Humboldt Verlag,
Stuttgart. 218 Seiten, Halbl., Preis 7,50 DM

Dieses kleine Buch bereichert die Sammlung „Universitas“ in einer außerordentlich wertvollen Weise. Es erhebt nicht den Anspruch, mit einer neuen Theorie eine veränderte Sicht der kapitalistischen Entwicklung zu begründen oder mit den großen Standardwerken in Konkurrenz zu treten. Grundsätzliche Betrachtungen über die wirkenden Ideen werden nur sehr knapp und äußerst kritisch dargeboten, die geschichtsphilosophische Interpretation tritt bewußt in den Hintergrund. Die Absicht des Verfassers bestand lediglich darin, einen knappen und an den reinen Tatsachen orientierten Überblick über die Ursprünge des modernen Kapitalismus zu vermitteln. Diese Absicht ist vorzüglich gelungen. Der Leser vermag sich in einer höchst einfachen Weise sachgerecht zu informieren, eine laufende Bibliographie gibt zugleich überall, wo es notwendig ist, den Hinweis auf die bedeutendsten Publikationen, zu denen man, wenn sich der Wunsch nach einem vertieften Studium eines bestimmten Zeitabschnittes regt, greifen muß.

Die Übersichtlichkeit dieses Buches, seine einfache allgemeinverständliche Sprache verdienen hohes Lob. Die Rolle der einzelnen Länder, ihr Anteil an der modernen ökonomischen Entwicklung wird eindrucksvoll herausgestellt. Besondere Bedeutung wird auch den wichtigsten äußeren Daten dieses Vorganges zugewiesen, so daß sich schon sehr bald beim

Lesen dieser Arbeit eine feste chronologische Übersicht ergibt, die den gesamten Inhalt gliedert und ihn vor allem für den wissenschaftlichen Laien vereinfacht.

Die Entwicklung des Kapitalismus wird von seinen Anfängen bis zu seinem endgültigen Siege im 19. Jahrhundert dargestellt, auf eine Verdeutlichung seiner modernen Phänomene wird auf Grund des historischen Charakters der Arbeit verzichtet. Wer jedoch eine wirklich gute Einführung in die europäische Wirtschaftsgeschichte sucht, wird dieses Buch mit Gewinn und Vergnügen lesen.

Dr. Heinz-Joachim Heydorn

BRONISLAW MALINOWSKI

KULTUR UND FREIHEIT

Sammlung „Die Universität“, Humboldt Verlag,
Stuttgart 1952, 320 Seiten, 9,80 DM

In einer Zeit, in der die individuelle Freiheit in einem hohen Maße zum Problem geworden ist, ist eine grundsätzliche Analyse des Freiheitsbegriffes ohne Frage wünschenswert. Der Ausgangspunkt kann hier auf eine sehr unterschiedliche Weise gewählt werden. Freiheit kann vor allem als metaphysische Möglichkeit eines freien Willens überhaupt verstanden werden, um aus ihr eine sittliche Aufgabe abzuleiten. Malinowski lehnte diesen Ausgangspunkt ab, er will die tatsächliche Freiheit in den kulturellen Verhaltensweisen der Menschheit selber auffinden, um von dort her auch ihre Grenzen zu bestimmen. Diese Grenzen sind sehr scharf umrissen, sie werden auch auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Beziehungen deutlich angesprochen. Die Freiheit ist für Malinowski die Mutter der Kultur, „eine gesunde Kultur muß leben, das heißt, sich entwickeln, verändern, neu anpassen. Dies setzt geistige Unabhängigkeit, kritische Intelligenz und ein Seelenleben voraus, das weiten Spielraum und Wahlmöglichkeiten besitzt, mit einem Worte Freiheit“. Die Gedankenwelt des amerikanischen Pragmatismus ist an diesem entscheidenden Punkte unverkennbar. Aus ihr heraus wird zugleich eine Zukunftsmöglichkeit aufgewiesen, in der eine neue, umfassende menschliche Gesellschaft, wie sie durch die technischen Gegebenheiten unserer Zeit bereits weitgehend Wirklichkeit ist, sich nunmehr auch politisch und ideell auf einer Ebene realisiert, auf der die Gewalt einer strengen Dezentralisation unterworfen wird.

Über die Analyse der ursprünglichen Formen der Gesellschaft werden wir schließlich an die Aufgaben der Gegenwart herangeführt. Die Konsequenzen, die hier gezogen werden, enthalten eine echte Alternative zu dem Versagen der menschlichen und der politischen Leistung, das wir seit Jahren erleben. — Eine saubere und empfehlenswerte Publikation.

Dr. Heinz-Joachim Heydorn

JAMES EDWARD MEADE

PLANUNG UND PREISMECHANISMUS

A. Francke AG. Verlag, Bern — J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1951, XVIII, 128 Seiten, Preis 8,60 DM

Es ist das Anliegen dieses Buches, das im Rahmen der von *Edgar Salin* und *Arthur Spiethoff* herausgegebenen Hand- und Lehrbücher aus dem Gebiet der Sozialwissenschaften erschienen ist, die Frage zu klären, ob eine Politik staatlicher Wirtschaftsplanung lediglich zur Information der privaten Risikoträger dienen soll, damit diese wissen, wie sie klugerweise ihre Erwartungen ansetzen können, oder ob sie als Schema zu gelten hat, durch das die Wirtschaft zu einem bestimmten Verhalten gezwungen wird. Schon aus dieser Fragestellung geht hervor, daß Meade planwirtschaftlichen Absichten wohlwollend gegenübersteht. Es wäre jedoch grundfalsch, ihn zu einem Planwirtschaftler in der deutschen Bedeutung des Wortes zu stempeln. Meade sucht einen mittleren Weg, „den zu beschreiten bisher noch kein Land vollkommen versucht hat“. Seine These ist, daß ein großes Maß staatlicher Voraussicht und staatlicher Eingriffe erforderlich ist, um die Wirtschaft vom Krieg auf den Frieden umzustellen, um Inflations- und Deflationsgefahren zu vermeiden, um eine einigermaßen gerechte Verteilung der Einkommen und Vermögen zu gewährleisten und um eine unsoziale Manipulation der Märkte durch private Interessen zu verhüten oder zu kontrollieren. Er weist aber gleichzeitig darauf hin, daß diese Ziele in einer leistungsfähigen und freien Gesellschaft nur dann erreicht werden können, wenn man von Mechanismen des Wettbewerbs, des freien Unternehmertums und der Bestimmung von Preisen und Produktionsumfang durch den freien Markt ausgiebig Gebrauch macht. Diese Methode, Wirtschaftspolitik zu betreiben, bezeichnet er als die *liberal-soziale* Lösung unserer gegenwärtigen ökonomischen Probleme; er sucht also einen Mittelweg zwischen Liberalismus und Sozialismus. Seine Art der Planung ist — unter Anerkennung der vollen Anwendung des Geld- und Preissystems — auf der Kontrolle des Preismechanismus und der Sozialisierung gewisser monopolistischer Unternehmungen und Unternehmungszusammenschlüsse aufgebaut.

Das Buch wurde 1948 in England veröffentlicht und sollte die damalige Situation Großbritanniens beleuchten. Inzwischen hat sich vieles geändert. Die grundsätzlichen Probleme, mit denen sich Meade auseinandersetzt, sind aber die gleichen geblieben. Seine Lösungsvorschläge sind es — umstritten wie sie gerade bei uns sein mögen — nach wie vor wert, daß man sich mit ihnen beschäftigt, und zwar ebenso undogmatisch, wie sie vorgetragen werden. Es wäre bedauerlich, wenn die Diskussion über seine Gedankengänge einschlafen würde. rb

VIKTOR ZARNOWITZ

DIE THEORIE

DER EINKOMMENSVERTEILUNG

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1951, 275 Seiten

Dieses Buch legt die Grundzüge der volkswirtschaftlichen Distributionstheorie dar. Der Verfasser gibt ein Gesamtbild des Werdeganges und des gegenwärtigen Standes der Lehre von der Einkommensverteilung, wobei die einzelnen Teilgebiete im Interesse der Wahrung des einheitlichen Gedankenganges nur am Rande Erwähnung finden. Ausgangspunkt und Hauptarbeitsgebiet der Untersuchung ist das Modell der statischen Wirtschaft. Zarnowitz zeigt, „daß die Grenzproduktivitätstheorie jetzt eigentlich *die* moderne distributionstheoretische Grundauffassung — wenn auch formell und unvollständig — repräsentiert“. Er führt dem Leser den wesentlichen Inhalt der Meinungen der verschiedenen Distributionstheoretiker vor und geleitet ihn — auf der Basis eines umfassenden Wissens — sicher durch die verwirrende Vielfalt und die Gegensätzlichkeit der Auffassungen. Nach einer Betrachtung der ersten Entwicklungsstufen der Verteilungstheorie beschäftigt er sich mit der mikroökonomischen Grundlegung des Grenzproduktivitätsprinzips, um dann die im Bereiche des einzelnen Betriebes gewonnenen Einsichten in den großen Zusammenhang der Gesamtwirtschaft zu stellen (Makroökonomik der Verteilung). Aufschlußreich sind hierbei seine Ausführungen über die Voraussetzungen der Grenzproduktivitätstheorie des Lohnes, als dessen Grundlage er eine Klassifikation des amerikanischen Nationalökonom *Paul H. Douglas* nimmt. Man entdeckt im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung über das Verhältnis von Arbeitslosigkeit und Lohnbildung auch eine Aussage, die für unsere augenblickliche Situation auf dem Arbeitsmarkt charakteristisch zu sein scheint: „... Je höher die Qualifikation des Arbeiters, desto größer der Grad seiner Unabhängigkeit von dem Druck der ‚Reservearmee‘ der Beschäftigungslosen und Verdienstsuchenden. Wiederum ist es hier also der ungelernete und unorganisierte Arbeiter, welcher unter allen Übeln der Arbeitslosigkeit am meisten zu leiden hat.“ rb

EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG

MEINUNGS- UND MARKTFORSCHUNG METHODEN UND PROBLEME

Institut für Förderung öffentlicher Angelegenheiten e.V., Frankfurt am Main 1952, 234 Seiten, Preis 6,80 DM

Ein Jahr nach dem Versuch, alle an der Entwicklung der empirischen Sozialforschung in Deutschland interessierten Kreise zu einer Aus-

sprache zusammenzuführen, legte das Institut zur Förderung öffentlicher Angelegenheiten, das zu einer Arbeitstagung über „Empirische Sozialforschung“ eingeladen hatte, in Buchform den protokollarischen Bericht über diese Arbeitstagung als Band 13 seiner wissenschaftlichen Schriftenreihe vor. Die Lektüre bestätigt noch einmal den Eindruck, den man bereits bei der Tagung gewinnen konnte:

1. Das Schwergewicht der Tagung lag — wie es auch im Untertitel der Veröffentlichung zum Ausdruck kommt — sehr deutlich bei den Gruppen der Markt- und Meinungsforscher, so daß die eigentlich erwünschte Aussprache mit Vertretern der Universitäten kaum zustande kommen konnte. Fragestellungen, die über den engeren Bereich der Markt- und Meinungsforschung und die Problematik ihrer Methoden hinausführten, wurden nur in der Eröffnungsrede des Präsidenten der Tagung, *Prof. v. Wiese*, und in dem Einleitungsvortrag von *Prof. Adorno* aufgegriffen. Darüber hinaus klangen sie noch gelegentlich in dem einen oder anderen Referat der dritten Fachsitzung an.

2. Die verhältnismäßig große Zahl von Referaten auf jeder Fachsitzung gab wohl einen instruktiven Überblick über den Stand und die Problematik der Markt- und Meinungsforschung in Deutschland und schuf damit die Grundlage für eine fruchtbare Aussprache, aber die Aussprache selbst konnte dabei aus Zeitmangel nicht mehr recht zum Zuge kommen.

Wenn der vorliegende protokollarische Bericht auch recht deutlich zeigt, daß dieser erste Versuch noch mit Mängeln behaftet war und seine zum Teil recht weit gesteckten Ziele nur in beschränktem Umfange verwirklichen konnte, so enthalten doch die einzelnen Referate — bei allen kritischen Einwänden und Vorbehalten — eine Fülle von Anregungen und Hinweisen, die dieser Schrift ihren Wert geben. H. Kluth

GOETZ BRIEFS

ZWISCHEN KAPITALISMUS UND SYNDIKALISMUS

Leo Lehnen Verlag, München 1952, 189 Seiten, broschiert 6 DM, Leinen 9,40 DM

In diesem Buch ¹⁾ führt uns Prof. Goetz Briefs in die Theorie der Wirtschaft und ihre sozialen Spannungen ein. Den Gewerkschaften wirft er vor, sie hätten die Grenzen ihres Aufgabenbereiches gesprengt und wollten die alten Mächte durch neue Mächte ersetzen. Dabei scheint er vergessen zu haben, seine eigenen

1) In Heft 12/1952 wurde dieses Buch, bereits ausführlich von Theo Pirker besprochen. Hier geben wir nun einem Gewerkschafter, der aus dem christlichen Lager kommt, Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung mit den Ansichten von Prof. Goetz Briefs. (Die Redaktion)

Erkenntnisse von vor 1933 zu Rate zu ziehen. Es war nämlich Prof. Briefs, der den Begriff der „zweigleisigen Gewerkschaftsbewegung“ entdeckte. Es war Prof. Briefs, der als Wissenschaftler erkannte, die Gewerkschaften seien sowohl Arbeitskraftmonopol auf dem Arbeitsmarkt als auch Träger einer neuen sozialen Ordnung.

Die von Goetz Briefs vertretene Auffassung vom „sozial temperierten Kapitalismus“ scheint eine weit verbreitete Form der modernen Sozialromantik zu sein und eigentümliche Blüten gerade heute in Deutschland zu treiben. Es sind gerade die christlichen Gewerkschafter im DGB, die mit ernster Sorge jene Entwicklung beobachten, deren Sprachrohr solche Bücher sind. Diese Christen in der Gewerkschaft haben mit beachtlichem Erfolg den geistigen Erkenntnissen der / christlichen Soziallehre — die seit dem Erscheinen der päpstlichen Enzyklika „*Rerum novarum*“ vom Jahre 1891 ganz eindeutig auf einer Verurteilung von Kapitalismus und Liberalismus aufbaut — in den Einheitsgewerkschaften zu Ansehen und Anerkennung verholfen. Wer daher das Ordnungsbild der deutschen Gewerkschaften richtig einschätzen will, der muß die Prinzipien von „*Quadragesimo anno*“ kennen. Er darf nicht befangen sein von der bequemen Erträglichkeit jahrhundertalten sozialen Unrechts, und er darf nicht so phantasielos sein, hinter dem Reformwillen der Arbeiterbewegung nichts als liberalen Machtwillen mit umgekehrter Personalbesetzung zu sehen. Es muß für jeden sozial aufgeschlossenen Christen erschütternd sein, zu sehen, wie angesehene katholische Publizisten gleich Prof. Briefs den Sirenenklängen des Neo-Liberalismus verfallen und ihr Gewissen mit Phrasen wie „sozial temperierter Kapitalismus“ beschwichtigen. Nach den Lehren der Kirche bleibt aller Liberalismus ein Kapital-Feudalismus, aufgebaut auf verderbten Prinzipien zum Vorteile weniger Reicher, wobei die Masse der Menschen zum Lohnsklaventum unwürdigt wird. Dabei sind nicht einmal die Neo-Liberalen verantwortlich oder auch nur duldsam gegenüber den sozialen Temperierungen ihres Systems. Diese mußten stets im harten Ringen von den Gewerkschaften erkämpft werden.

Die Gewerkschaften haben weder Appetit auf die Machtpositionen kapitalistischer Monopolbildungen noch auf die Machtpositionen einer verstaatlichten Wirtschaft. Was sie aber wollen, ist eine Lösung der sozialen Frage, ist eine Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. Die Gewerkschaftsbewegung kann es sich weder erlauben, auf die Beeinflussung des Arbeits- und Konsumentenmarktes zu verzichten, noch ihre geistige Kraft als Wegbereiter und Träger der neuen Ordnung zu vergessen. So hat sie, wie Prof. Briefs ganz richtig erkennt, ihre Aufgabe innerhalb der heutigen Zustände. Die größere Aufgabe aber ist es, die heutige

Ordnung zu überwinden und Schritt für Schritt eine bessere Ordnung anzustreben. Niemals haben die Gewerkschaften die Spielregeln des Kapitalismus akzeptiert. Nicht einmal in bezug auf den von Goetz Briefs propagierten Sozialkapitalismus haben sie das getan. Sie haben stets eindeutig erklärt, daß es um eine echte Reform von Wirtschaft und Gesellschaft geht, die jenseits aller Temperierungen von Kapitalismus oder Staatssozialismus steht.

Da Prof. Goetz Briefs diesen Willen zur Neuordnung gänzlich übersehen hat, mußte er zu falschen Schlüssen bei der Beurteilung der deutschen Gewerkschaften kommen, ganz besonders falsch am Beispiel des *Mitbestimmungsrechtes*. Schließlich haben sich nicht nur die deutschen Einheitsgewerkschaften zum Mitbestimmungsrecht bekannt. Auch der Katholikentag von Bochum hat diese Forderung entschieden vertreten. Gewiß, inzwischen haben sich manche christliche Liberale und viele christliche Sozialromantiker bemüht, die mutige Forderung der deutschen Katholiken zu verwässern. Mehr oder weniger versteckt wird damit operiert, der Papst habe das Mitbestimmungsrecht verworfen. Aber der DGB kann mit Fug und Recht behaupten, daß der Papst das Mitbestimmungsrecht nicht verworfen, sondern es als eine positive Lösung unter anderen Möglichkeiten zur Meisterung der sozialen Probleme unserer Zeit anerkannt hat.

Die Ausführungen dieses Buches zum Mitbestimmungsrecht sind daher gerade vom christlichen Standpunkte aus unverständlich. Lange Abschnitte werden darauf verwandt, die Mitbestimmung als widersinnig abzutun. Es sei widersinnig, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich gemeinsam um die Ordnung des Betriebes bemühen. Welche Verwirrung! Hat nicht die christliche Soziallehre zu allen Zeiten den Zerfall von Arbeit und Kapital in sich bekämpfende Klassen bedauert? Waren es nicht die Päpste, die stets die menschliche Zusammenarbeit von Arbeit und Kapital einer Welt festgefahrener Gegensätzlichkeiten vor Augen hielten? Wir Gewerkschafter wissen genau um die Gemeinsamkeit von Arbeit und Kapital im Betrieb und in der Wirtschaft, um gemeinsame Interessen, die gewichtiger sind als die im Klassenkampf von oben diktierten Gegensätze. Für uns bedeutet es keinerlei Entartung unseres Wesens, wenn wir im Mitbestimmungsrecht ein Mittel und einen Weg sehen, aus unnatürlicher Gegensätzlichkeit zu echter gleichberechtigter Partnerschaft zu kommen.

Weiterhin wird zur Untermauerung der Ablehnung des Mitbestimmungsrechtes erwähnt, daß sowohl die englischen als auch die amerikanischen Gewerkschaften das Mitbestimmungsrecht ablehnen. Es mag stimmen, daß der eine oder andere englische oder amerikanische Gewerkschafter dies getan hat. Ist dies denn überhaupt ein Argument für deutsche Verhältnisse? Vorzüglich taten diese Leute es, weil sie sich in

ihren ganz anders gearteten Verhältnissen unter dem Mitbestimmungsgesetz gar nichts Rechtes vorstellen konnten. Aber Briefs hätte nicht unerwähnt lassen dürfen, daß es z. Z. in Amerika etwa 60 000 Tarifverträge gibt, die alle mehr oder weniger stark ausgeprägte Elemente des Mitbestimmungsrechtes der Arbeitnehmer im Betrieb vertraglich festlegen. Recht oft finden wir in diesen Tarifverträgen Bestimmungen, die weit über den Inhalt des Mitbestimmungsgesetzes bei Kohle und Eisen in Deutschland hinausgehen. Mitzusprechen im Betrieb ist für den organisierten Arbeiter Nordamerikas eine Selbstverständlichkeit, die allerdings nicht auf Gesetzenormen, sondern auf freien Tarifverträgen beruht. Auch die englische Labour Party setzt sich neuerdings sehr stark für die Propagierung eines englischen Mitbestimmungsrechtes ein. Offensichtlich hat die deutsche Entwicklung hier befruchtend gewirkt. Die christliche Gewerkschaftsinternationale hat sich erst im Jahre 1952 voll hinter die Forderung auf Mitbestimmung der Arbeitnehmer in Betrieb und Wirtschaft gestellt.

Die Schlußfolgerungen des Verfassers, wonach das Mitbestimmungsrecht sowie der Kampf der Gewerkschaften um das Betriebsverfassungsgesetz nichts anderes seien als Auswüchse des Mächtwillens von Gewerkschaftsfunktionären, sind abwegig. Für die Gewerkschaften bedeutet das Mitbestimmungsrecht das Betreten des Vorfeldes einer neuen Ordnung, und zwar der natürlichen Ordnung im Räume des menschlichen Gemeinwesens.

Prof. Briefs kommt zu dem Trugschluß, der Betrieb sei auf Grund seiner Eigengesetzlichkeit nicht zu demokratisieren. Wenn er dabei an eine Formaldemokratie gedacht hat, so können wir ihm beipflichten. Mitbestimmung aber bedeutet eine andere Form der Demokratie als Herein- und Herumschwätzen von jedermann. Auch bedeutet sie keineswegs den Austausch von Bankmanagern gegen Gewerkschaftsmanager. Vielmehr ist sie die natürliche Eingliederung der menschlichen Persönlichkeits- und Gemeinschaftskräfte in den Betrieb und die Ausrichtung des Betriebszieles auf das Wohl aller seiner Glieder und auf das Gemeinwohl. Natürlich bedarf es zum Verständnis des Wesens der Mitbestimmung einer gesunden Aufgeschlossenheit. Wer nur im Schematismus der Vergangenheit zu denken und zu planen vermag, der wird nie begreifen, welche Blüte menschlicher Gemeinschaftsreformen sich in einem sozial entgifteten Klima zu bilden vermag. Die echte menschliche Ordnung, die von den Gewerkschaften getragen und verwirklicht wird, überwindet nicht nur den Feudalkapitalismus. In der Ablehnung jeglichen Syndikalismus sind wir mit dem Verfasser einig. Gegen seine diffamierenden Tendenzen, wonach die Gewerkschaften die Träger eines neuen menschenfeindlichen Syndikalismus seien, müssen wir uns zur Wehr setzen. Karl Pottmann

HERMANN GROTE
DER STREIK,
TAKTIK UND STRATEGIE

Bund-Verlag, Köln-Deutz 1952, 224 Seiten,
Preis Ganzl. 8,60 DM

Grotes Arbeit entspricht inhaltlich leider nicht der technisch hervorragenden Aufmachung des Buches. Sie ist weder eine Geschichte des Streiks, der in Form und Taktik sich mit dem Wachsen der Bewegung wandelnden Arbeitskämpfe, noch eine eingehende Auseinandersetzung mit den Fragen der Taktik und der Strategie des Streiks unserer Tage.

Daß die Geschichte des Streiks gar so skizzenhaft und dürftig ausfiel, ist zu bedauern; fehlt es doch insbesondere bei den gewerkschaftlichen Schulungsmaßnahmen gerade auf diesem Gebiet an gutem geschichtlichem Material. Die großen Kämpfe der Frühzeit mit ihren zum Teil Tausenden von Streikenden und ihrer heute fast unvorstellbaren Streikdauer von zehn, fünfzehn und mehr Wochen bei damals erst schwach entwickelten Gewerkschaften rufen nach ihrem Geschichtsschreiber. Die energiegeladene Atmosphäre jener ersten Kampfzeit müßte unserer kampfentwöhnten Generation Beispiel sein. Hier versagt das Buch.

Aber auch die Darstellung der Kampfhandlungen ist nicht erschöpfend; sie ist zu allgemein. So läßt sich zum Beispiel der „wilde Streik“ nicht mit einigen allgemeinen Sätzen abtun, denn gerade die „wilden* Streiks erwiesen sich als große Gefahr für die Bewegung. Erschütterten sie doch, von den Kommunisten angeschürt, in den zwanziger Jahren fast die Gewerkschaften, und in den letzten Jahren wurden die wilden Streiks zu einem sehr ernstesten Problem der britischen Gewerkschaften. Die „Aussperrungen“ hätten eine eingehendere Behandlung verdient, denn sie werden sich mit zunehmender Schärfe der Kämpfe wiederholen. Es sei hier nur daran erinnert, daß der ADGB von 1927 bis 1931 allein 672 Aussperrungen mit über einer Million Ausgesperrten zählte. Beim Abschnitt „Passiver Widerstand“ vermissen wir den Hinweis auf den größten und schwersten Kampf, den die deutschen Gewerkschaften je kämpften: den „passiven Widerstand“ während des Ruhrkampfes. Unerwähnt läßt Grote auch die Auswirkung der „Verbindlicherklärung“ von Schiedssprüchen, die bis 1933 Kampfführung und Streik so außerordentlich behinderte. Lehnen heute auch die Sozialpartner eine „Verbindlicherklärung“ ab,- so sind doch Kräfte am Werk, sie wieder einzuführen. Vermissen läßt das Buch Hinweise auf die „Friedenspflicht“ der Tarifpartner. Gerade hier ist Aufklärung nötig, denn die Verletzung der Friedenspflicht durch Streik schuf früher schwerwiegende Konflikte, die sich in kommenden Kämpfen wiederholen dürften.

Auch die Darlegungen über Taktik und Strategie beim Streik können nicht recht befriedigen. Zum Teil sind die strategischen Ratschläge glatte Selbstverständlichkeiten, die man einem Gewerkschafter nicht ins Gedächtnis zu rufen braucht. Einige Ratschläge sind sogar bedenklich: so die Ansicht, eine Kampfmaßnahme dürfe nur „insgesamt“ beendet werden. Damit würde also die Möglichkeit der Abschlüsse mit einzelnen Betrieben vor Gesamtabschluß des Kampfes entfallen. Schon der Ablauf des letzten Buchdruckerstreiks beweist das Gegenteil. Nach Grote ist ein Kampf „völlig aussichtslos“, wenn der größere Teil der Belegschaft nicht organisiert ist. Diese These ist in ihrer Verallgemeinerung unhaltbar, wie es die Vergangenheit beweist.

Bei einer Neuauflage seines Buches wird der Verfasser sicher die aufgezeigten Mängel und Einwände berücksichtigen. Franz Spliedt

KONRAD B R E T Z

HANDBUCH DER DEUTSCHEN
SOZIALGESETZGEBUNG

Verlag E. Koppenburg, Stuttgart-Degerloch, 546 Seiten.
Preis 8,50 DM, Vorzugspreis für Gewerkschaften und Betriebsräte 5,50 DM.

Der Verfasser des vorliegenden Handbuches ist Regierungsdirektor und Referent bei der Landesversicherungsanstalt Württemberg. Nach seinem „Handbuch der deutschen Sozialversicherung“ und seinem „Handbuch der Selbstverwaltung in der deutschen Sozialversicherung“ ließ er nun obiges Handbuch erscheinen, das sehr zu empfehlen ist. Der Laie kann sich gut und systematisch in die gesamte Materie einarbeiten, für den Praktiker ist es ein vorzügliches Nachschlagewerk. Der große Vorteil dieses Handbuches ist die Anordnung des Werkes in Frage und Antwort. Ferner ist die gesamte neueste Rechtslage mit Stand vom September 1952 berücksichtigt.

Das Handbuch umfaßt insgesamt 17 Kapitel. Jedes Kapitel behandelt ein bestimmtes Gebiet des Sozialrechts. An den erforderlichen Stellen wird eine übersichtliche geschichtliche Darstellung geboten, so daß der behandelte Stoff in seinem historischen Zusammenhang gezeigt wird. Kapitel I: Entwicklung der deutschen Sozialgesetzgebung; Kapitel II: Arbeitsrecht; Kapitel III: Geschichtliche Entwicklung der deutschen Sozialversicherung, deren Selbstverwaltung und Organisation sowie Aufbringung der Mittel zu ihrer Durchführung; Kapitel IV bis Kapitel IX behandeln die einzelnen Zweige der Sozialversicherung: Krankenversicherung, Unfallversicherung, Invaliden- und Angestelltenversicherung, Wanderversicherung, Heilfürsorge der Krankenversicherungen sowie Altersversorgung für das deutsche Handwerk. Die restlichen Kapitel widmen sich den verschiedensten Fragen des Sozialrechts, wie Gewährung von Flüchtlingsrenten, Knappschaftsversicherung, Ar-

beitslosenversicherung, Kriegsopferversorgung, öffentliche Fürsorge u. a. Das letzte Kapitel befaßt sich mit Begriffserläuterungen.

Nach dieser Darstellung der einzelnen Bereiche des Sozialrechts bringt ein besonderer Anhang das Rentenzulagegesetz, praktische Beispiele zu diesem Gesetz und das Teuerungszulagegesetz. Dann folgen noch die Muster der Quittungs- und Versicherungskarte sowie die Aufrechnungsbescheinigungen für diese Karten. Das Handbuch gibt ein abgerundetes Bild des Sozialrechts.

Werner Holzgreve

LEONARD FRANK

LINKS, WO DAS HERZ IST

Nymphenburger Verlagsbuchhandlung,
München 1952, 264 Seiten, Preis 11,80 DM

Der Lebensbericht des Dichters der „Räuberbande“ und „Der Mensch ist gut“ beginnt mit Kindheitserinnerungen aus dem einzig schön gewesenen Würzburg. Fast sagenhaft erscheint die Zeit der Jahrhundertwende, als ein Ei drei Pfennig kostete und ein kirchenmausarmer Kunstbessener sich auf den Glücksfall spendabler Mäzene oder den Beistand unwahrscheinlich leichtherziger, aber brüderlich gesinnter Bohemiens verlassen konnte. Der mittellose junge Schlosserlehrling will zunächst in München Kunstmaler werden, bis er nach abenteuerlichen und entbehrungsreichen, aber irgendwie von wundersamen Zufällen bestimmten Jahren in Berlin seine eigentliche Berufung findet. Schillernd und phantastisch erscheint dem zeitgenössischen illusionsloseren Leser diese von sonderbaren Heiligen, berühmten Künstlern und ewig-schnorrenden Literaten bevölkerte Welt des Cafés Stephanie, Größenwahn und des Romanischen Cafés, die, auf dem sicheren Sockel einer noch intakten Epoche ruhend, bei den diversen Weltuntergängen mit dieser im Chaos versank.

Die Schriftstellern, die früher ihren Mann nährte und die wie die Schlosserei ein Handwerk ist, das gelernt und gekonnt sein will, nennt Frank — stöhnend und beglückt — eine „verdammte schwere Arbeit“. Es ist höchst fesselnd, wie der Dichter, der ja die Wirklichkeit mit ihrer ungeheuren Stofffülle und ihren verwirrenden Details filtern, bändigen und verdichten muß, Schritt für Schritt zu seinen Erkenntnissen kommt und sie vor uns ausbreitet: „Nur das *innere* Bild, das man von der Roman-gestalt, dem Schauplatz, der Situation hat und gestaltet, *ist* wahr, und da erscheint auf geheimnisvolle Weise alles so, wie es in der Wirklichkeit gewesen ist...“

Wie alle seine Bücher hat auch dieser autobiographische Roman eine knappe, meisterlich vollendete Form. Jubel und Klage bleiben bei aller Empfindungstiefe, die dieser männlich-sympathische Autor nur ahnen läßt, verhalten und maßvoll. Das Auf und Ab der farbigen Schilderungen umkreist die mit Zartheit und

Innigkeit gezeichneten Frauengestalten, die ihm Lebensschicksal wurden. Auch ihn, den fest in Heimatboden und Muttersprache Verwurzelten, verschont die große Springflut nicht, die mit der Nazibarbarei so unzählige Menschenlose durcheinanderwirft. Von Berlin, das zwischen den Kriegen die Weltstadt der Weltstädte war, spült sie ihn nach Paris ins Exil, das mehr als bitter wird, als die Geflüchteten beim Ausbruch des zweiten Krieges in französische Internierungslager gesperrt werden. Nach nochmaliger verwegener Flucht findet er in Hollywood eine gesicherte, wenn auch unbefriedigende und sterile Existenz, bis er sich entschließt, mit seiner jungen Frau Charlott in die Ruinenstädte der Heimat zurückzukehren.

Der Buchtitel ist ein Symbol und rechtfertigt das menschlich-schöne Kredo am Schluß seiner Erzählungen, das himmelweit entfernt von den pessimistischen Erkenntnissen der Existentialisten, „daß die anderen die Hölle sind“, ausklingt in der Hoffnung auf eine würdigere Ordnung der Erdbewohner mit- und zueinander und — trotz aller Erfahrungen und Enttäuschungen eines langen Lebens — in einem starken und unzerstörbaren Vertrauen in den Menschen. Ist der Mensch gut? Ist er nicht auch böse? Wir glauben mit Leonard Frank, daß er durch eine Besserung seiner Umwelt zumindest gesitteter und wohlwollender werden könnte.

MH

FEDOR STEPUN

VERGANGENES UND UNVERGÄNG-
LICHES, 1884—1922 Kösel-Verlag, München,
3 Bände, 374, 286 und 276 Seiten, in Leinen 10,30,
8,50 und 8,50 DM

Ein Leben, übervoll an Geschehen, an Bildern, Begegnungen und innerem Reichtum zieht in diesen drei Bänden an dem Leser vorüber. Die Zertrümmerung der alten Welt, in der der Verfasser wurzelt, steht schicksalsschwer im Zenit, aber trotz allem Schmerzlichen und Schrecklichen, trotz Heimatlosigkeit und Heimweh dominieren die mildernden und versöhnlichen Töne des Herzens. Er sieht alles aus einer menschlichen Schau, niemals orthodox und schematisch wie die politischen Doktrinen des Umsturzes, und auch ohne den Haß und das Ressentiment jener, die heute mit Moskau gebrochen haben. Seine Darstellung schließt daher Lücken, die einseitige oder tendenziöse Berichterstatte offenließen.

Fedor Stepun ist eine künstlerisch-empfindsame russische Natur mit all ihren unbegreiflichen, aber faszinierenden Widersprüchen, voll generöser Herzenswärme und unstillbarer Melancholie, mystisch-religiösem Glaubensbedürfnis und heiter-rauschhafter Spontaneität, Naivität und grüblerischer Versonnenheit — und damit bestes, vergangenes Rußland.

Wenn eine Wiege auf der Sonnenseite stand, so war es seine. Mit zartem Silberstift hat er

das idyllische und unwiederbringliche Glück seiner Kindheit und Jugend nachgezeichnet, die sich in der behaglichen Breite und Geborgenheit eines großen Gutshauses entfaltet und sich in sorglos bohemienhaften Studien der Geisteswissenschaften in der Hauptstadt und im Ausland weitet. Nirgends lebte in Europa um diese trüchtige Jahrhundertwende eine Klasse großzügiger und — sofern es geistige Menschen waren — kultivierter als das Großbürgertum und die russische Aristokratie. Nirgends ist eine bevorzugte Schicht so gastfrei und göttlich-verschwenderisch gewesen, nirgends feierte ein begabter, sich in keine professionelle Disziplin einengender Dilettantismus größere Triumphe als unter dieser Herrenkaste, die den Muschik kaum als Menschen, sondern mehr als ein Stück der weiten, grenzenlosen Landschaft empfand und hinnahm. Nirgends war aber auch das Fundament so brüchig und der Ausbruch des Vulkans so bedrohlich nahe.

Stepun wirkte im literarisch-philosophischen Bereich. Trotz seiner kontemplativen Veranlagung wurde er aber auch auf der politischen Bühne zum passionierten Akteur. Als Kulturoffizier am Ende des 1. Weltkrieges und nach dem Sturz des Zarismus als Mitglied der seltsam unschlüssigen Kerenski-Regierung, wo er für das Mütterchen Rußland seiner Konzeption noch zu retten suchte, was nicht mehr zu retten war. Denn der Maßlosigkeit und dem Extremismus der slawischen Seele entsprechend schlug das Pendel nach der äußersten anderen Seite aus, von den traditionellen Einrichtungen nur die Kirche notdürftig verschonend. Der eiserne Wille der Bolschewiki zwang die ohne festes politisches Konzept auseinanderstrebenden Elemente zu der Macht zusammen, die heute dem ganzen Abendland wie ein einziger monolithischer Block gegenübersteht.

Stepun erlebte nur den ersten Auftakt dieses totalen Umsturzes, währenddessen er sich — zum Teil als Theaterregisseur und Schriftsteller — noch bis 1922, also bis zur neuen ökonomischen Politik, halten konnte. Es waren harte und entbehrungsvolle Hungerjahre, aber im Geistigen noch human und so voll mitreißender Ideen und pulsierender kultureller Lebendigkeit, daß der heutige totalitäre Konformismus stalinischer Prägung dagegen wie die vollkommene Öde und ein geistiges Armenhaus anmutet. Auf dem Humus der jungen Revolution quoll es nur so von gärend Neuem, das die Geister in Spannung und Erregung hielt oder wie die hinreißenden Verse *Blocks* und *Majakowskis* die Gemüter berauschte. Mit seinen ungewohnten und bestürzenden Formen schäumte der Futurismus, der heute als „kosmopolitische Entartung“ offiziell gegeißelt wird, wie ein Geiser auf. Was aber die Schilderungen für den politisch Interessierten so aufschlußreich macht, sind: die Begegnungen mit der revolutionären Garde, unter deren interessanten Figuren vor allem *Kerenski*, jener hochbegabte, weitblickende,

aber willensschwache Intelligenzler herausragt. Man wird nicht alle philosophischen Überlegungen und wohl kaum die mystische Einstellung des Verfassers zum Krieg teilen können. Aber seine Erzählerkunst ist so liebenswürdig und kontrastreich und von so gepflegtem Stil, daß sie jeden gefangen nimmt und man diesem Memoirenwerk einen überdurchschnittlichen Rang zuerkennen muß. MH

ERICH MARIA REMARQUE

DER FUNKE LEBEN

Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin 1952, 884 Seiten,
Preis 14,80 DM

Sein erstes Buch hatte dem Verfasser Welt Ruhm gebracht. In weitem Abstand davon stehen auch seine nachfolgenden Bücher auf der Bestseller-Liste, aber sie beweisen nur noch seine gewandte Könnerschaft. Kein Mensch kann behaupten, daß der Emigrantenroman „Arc de Triomphe“ mit Herzblut oder auch nur mit profunder Milieukennntnis geschrieben wäre. Er ist ein gutgemixter Reißer und unterhaltsamer Filmstoff mit einem völlig kolportagehaften Emigrantenschicksal. Wenn man auch durchaus nicht immer dabeigewesen sein muß und der dichterischen Phantasie alle Freiheit der Vorstellung zugesteht, so muß doch der Leser unbedingt die *innere Wahrheit* empfinden können, sonst fehlt es dem Autor an verantwortlichem Ernst und an Darstellungskraft.

In noch höherem Maße trifft diese Feststellung auf das neueste Werk Remarques zu, das das tragische Thema der Konzentrationslager zu gestalten sucht. Es gelingt dem routinierten Schreiber des blutvollen Buchs „Im Westen nichts Neues“ durchaus nicht, über die rein äußerliche Realität des Geschehens hinaus mit dichterischer Kraft in die Bezirke menschlichen Leidens vorzustoßen. Alles bleibt schematisch und klischeehaft, die sadistischen Rohlinge in ihrem permanenten Blutrausch und die dulddenden Opfer, jene „zwischen Hysterie und Apathie hintaumelnden Skelette“, deren körperliche Qualen mit einer abstoßenden Detailliertheit beschrieben werden. Alles verschwimmt in einem trüben, düsteren, erstickenden Grau, in dem trotz minutiöser Kleinmalerei die Konturen undeutlich und die Charaktere fast restlos unglaubhaft bleiben.

Eine solche Art der Darstellung läutert und erzieht nicht, weil sie einfach unerträglich ist und nach Effekten hascht, die angesichts des übermenschlichen Dramas zu billig sind. Mit welch überzeugendem Ernst und hinreißenden Herztönen hat dagegen *Margarete Buber-Neumann* die Hölle von Karaganda und von Ravensbrück geschildert, alle Qual und alles Getretensein eines Gefangenschicksals, aber auch alle jene kleinen, versöhnenden Züge, die ein Überstehen und eine Rettung des Lebensfunkens überhaupt möglich machten. MH